

lauf der Verhandlungen ist aber um so wahrscheinlicher, weil unter den Delegirten es an Sachverständigen auf diesem Gebiet nicht fehlt.

Die übrigen Punkte der Tagesordnung sind alte Bekannte, die sich auf jedem Parteitag wieder einstellen; sie betreffen die Verwaltung, die innere Gestaltung der Partei und ihre agitatorische Thätigkeit nach außen.

Dagegen tritt ein Moment diesmal vor dem Parteitag nicht in die Erscheinung, das sonst sich regelmäßig einzustellen pflegte. Das Unkengeschrei unserer Gegner, das vor jedem Parteitag sich erhob und eine Spaltung der Partei in Aussicht stellte, weil man sie wünschte. Dieses Unkengeschrei ist heuer so gut wie verstummt. Und doch hätte die Art, wie hier und da das Agrarprogramm diskutirt wurde, mindestens so viel Stoff für eine solche Behauptung geliefert, wie frühere Vorgänge anderer Art.

Die Gegner sind allmählig ernüchtert worden, es dämmert ihnen langsam das Bewußtsein, daß sie es in der Sozialdemokratie mit einer Erscheinung zu thun haben, die von der Stimmung und Anschauung von Personen und ebenso von Meinungsverschiedenheiten über einzelne Fragen unabhängig ist. Die Partei hat frühzeitig ihren Gründer Ferdinand Lassalle verloren, sie hat dann in der schlimmsten Zeit des Sozialistengesetzes den Verlust ihres größten Theoretikers, den Tod von Karl Marx, ertragen müssen, und sie ist im Augenblick gezwungen, sich mit dem Tode von Friedrich Engels abzufinden, der zugleich ein großer Theoretiker und Praktiker war und der praktisch tiefer in das geistige Leben der Partei eingegriffen hat, wie einer der anderen unserer großen Todten zuvor. Und die Partei marschirt dennoch vorwärts, sie marschirt rascher vorwärts, denn je. Das kann auch unseren Gegnern nicht verborgen bleiben. Daher die Resignation, die sie zu üben gezwungen sind.

Mag der Parteitag zu Breslau bringen, was er will, er kann nur ein neuer Mark- und Meßstein sein in der Entwicklung der Partei, eine der Stappen zu unserem einstigen Siege.

Heine an Marx.

Bereits in einem früheren Jahrgang hatten wir unseren Lesern die Veröffentlichung eines bisher ungedruckten Briefes von H. Heine an K. Marx in Aussicht gestellt, waren aber bisher nicht in der Lage, unser Versprechen erfüllen zu können. Denn Engels hielt es für notwendig, eine Einleitung zu dem Briefe zu schreiben, in der er das Verhältniß zwischen Heine und Marx auseinandersetzte. Aber dringendere Arbeiten kamen dazwischen und schoben die Abfassung dieser Einleitung immer weiter zurück, bis sich der Mund für immer schloß, der uns in diesem und manchem wichtigeren Punkte noch so vieles zu sagen hatte und sagen wollte.

Einem Abdruck des Briefes steht jetzt — leider — nichts mehr im Wege. Wir veröffentlichen ihn in diesem Hefte in Facsimile, und fügen hier zur Erleichterung des Lesens die Transcription bei. Der Brief lautet:

Hamburg, den 21. Sept. 1844.

Liebster Marx! Ich leide wieder an meinem fatalen Augenübel, und nur mit Mühe kriegle ich Ihnen diese Zeilen. Indessen, was ich Ihnen wichtiges zu sagen, kann ich Ihnen Anfangs nächsten Monats mündlich sagen, denn ich bereite mich zur Abreise, beängstigt durch einen Wink von Oben — ich habe nicht Lust, auf mich fahnden zu lassen, meine Beine haben kein Talent, eiserne Ringe zu

tragen, wie Weiting sie trug. Er zeigte mir die Spuren. Man vermuthet bey mir größere Theilnahme am Vorwärts als ich mich deren rühmen kann, und ehrlich gestanden, das Blatt beurkundet die größte Meisterschaft im Aufreizen und Comprimittiren. Was soll das geben, sogar Mäurer ist debordirt! — Mündlich mehr hierüber. Wenn nur keine Persidien in Paris ausgesponnen werden. Mein Buch ist gedruckt, wird aber erst in 10 bis 14 Tagen hier ausgegeben, damit nicht gleich Lärm geschlagen wird. Die Aushänggebogen des politischen Theils, namentlich wo mein großes Gedicht, schicke ich Ihnen heute unter Kreuzkouvert in dreyfacher Absicht. Nämlich, erstens damit Sie sich damit amüsiren, zweitens damit schon gleich Anstalten treffen können, für das Buch in der deutschen Presse zu wirken, und drittens, damit Sie, wenn Sie es rathsam erachten, im Vorwärts das Erste aus dem neuen Gedichte abdrucken lassen können.

Ich glaube, bis zu Ende des 16ten Capitels des großen Gedichts, ist alles geeignet zum Wiederabdruck, nur müssen Sie Sorgen tragen, daß die Parthie, worin Cölln behandelt ist, nämlich die Capitel 4, 5, 6 und 7 nicht getrennt gedruckt wird, sondern in dieselbe Nummer kommt. Dasselbe ist der Fall mit der Parthie, die den alten Nothbart betrifft, nämlich die Capitel 14, 15 und 16, die zusammen in derselben Nummer abgedruckt werden müssen. Schreiben Sie, ich bitte, zu diesen Auszügen ein einleitendes Wort. Den Anfang des Buchs bringe ich Ihnen nach Paris mit, der nur aus Romanzen und Balladen besteht, die Ihrer Frau gefallen werden. (Sie herzlich von mir zu grüßen ist meine freundlichste Bitte; ich freue mich darauf, sie bald wieder zu sehen. Ich hoffe, der nächste Winter wird minder melancholisch für uns seyn, wie der vorige.)

Von dem großen Gedichte macht jetzt Campe noch einen besonderen Abdruck, worin die Censur einige Stelle gestrichen, wozu ich aber eine Vorrede geschrieben, die sehr unumwunden; den Nationalen habe ich darinn außs Entschiedenste den Fredehandschuh zugeworfen. Ich schicke Ihnen dieselbe nachträglich, sobald sie gedruckt. Schreiben Sie doch an Heß (dessen Adresse ich nicht weiß), daß er am Rhein, sobald ihm mein Buch zu Gesicht kommt, alles was er vermag, in der Presse dafür thue, ob die Wären drüber herfallen. Ich bitte, nehmen Sie auch Jungh in Anspruch für einen Hilfsartikel. — Für den Fall, daß Sie die requirirten Einleitungsworte zum Vorwärts mit Ihrem Namen unterzeichnen, können Sie sagen, daß ich Ihnen die frischen Bogen gleich zugesandt. Sie verstehen die Distinktion, warum ich in anderer Weise dieser Bemerkung gern überhoben wäre. Ich bitte Sie, suchen Sie Weil zu sehen und ihm in meinem Namen zu sagen, daß ich seinen Brief, der an den unrechten Henri Heine (es giebt deren viele hier) gerieth, erst dieser Tage erhielt. Ich werde ihn in 14 Tagen persönlich wiedersehen, er solle unterdessen keine Zeile über mich drucken lassen, am allerwenigsten in Bezug auf mein neues Gedicht. Ich würde ihm, wenn meine Augen es erlauben, vielleicht noch vor meiner Abreise schreiben. Freundliche Grüsse an Bernays. — Ich bin froh, daß ich fortkomme. Meine Frau hab ich schon vorher nach Frankreich zu ihrer Mutter geschickt, die am Tode darniederliegt. — Leben Sie wohl, theurer Freund, und entschuldigen Sie mein verworrenes Gefitzel. Ich kann nicht überlesen, was ich geschrieben — aber wir brauchen ja wenige Zeichen, um uns zu verstehen!

Herzinnigst

H. Heine.

Eines Kommentars bedürfen diese Zeilen kaum. Mary war im Herbst 1843 mit seiner jungen Frau nach Paris gekommen, um Dekonomie, französische Geschichte und französischen Sozialismus zu studiren, gleichzeitig aber auch an dem Kampf gegen das herrschende System in Deutschland nach Kräften mitzuarbeiten. Er gab mit Auge die deutsch-französischen Jahrbücher heraus und trat mit den bedeutendsten Mitgliedern der deutschen Emigration in Verkehr, darunter Heine, den wir auch unter den Mitarbeitern der deutsch-französischen Jahrbücher finden.

Im Anfang des Jahres 1844 erschien das erste und letzte Heft der Jahrbücher, die wegen der Schwierigkeiten der Verbreitung in Deutschland und der prinzipiellen Gegensätze zwischen den beiden Redakteuren aufhörten. Publikationsorgan der Mitarbeiter der Jahrbücher wurde nun der Börnsteinsche „Vorwärts“, von dem Heine in seinem Brief spricht und der unseren Lesern in unserer Kontroverse mit Professor G. Adler erst jüngst vorgeführt wurde.

Das „neue große Gedicht“, von dem der Hauptinhalt des Briefes handelt, ist „Deutschland, ein Wintermärchen“, das Heine im Januar 1844 in Paris schrieb und im September mit seinen „Neuen Gedichten“ in Hamburg bei Campe erscheinen ließ. Die Vorrede Heines zu „Deutschland“ ist aus Hamburg, den 17. September, datirt; er war dort während des Herbstes mit seiner Frau Mathilde bei seinen Verwandten zu Besuch.

Kann anderswo hat Heine sich so sozialistisch ausgesprochen, wie in „Deutschland“, wo er bekanntlich „Ein neues Lied, ein besseres Lied“ dichten und hier auf Erden schon das Himmelreich errichten will.

„Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spähen.“*

Heine kannte den Sozialismus sehr gut. Er hatte Fourier noch persönlich gesehen. In seinen Berichten über „Französische Zustände“ schreibt er einmal (15. Juni 1843): „Ja, Pierre Leroux ist arm, wie Saint Simon und Fourier es waren, und die providentielle Armut dieser großen Sozialisten war es, wodurch die Welt bereichert wurde, bereichert mit einem Schatz von Gedanken, die uns neue Welten des Genusses und des Glückes eröffnen. . . . Auch Fourier mußte zu den Almosen der Freunde seine Zuflucht nehmen, und wie oft sah ich ihn in seinem grauen, abgeschabten Rocke längs den Pfeilern des Palais Royal hastig dahinschreiten, die beiden Taschen schwer belastet, so daß aus der einen der Hals einer Flasche und aus der anderen ein langes Brot hervorguckten. Einer meiner Freunde, der ihn mir zuerst zeigte, machte mich aufmerksam auf die Dürftigkeit des Mannes, der seine Getränke beim Weinschant und sein Brot beim Bäcker selber holen mußte.“

Die St. Simonisten lernte er persönlich kennen, Versammlungen in der Salle Laithout besuchte er häufig; auch mit anderen Sozialisten, so mit Louis Blanc, trat Heine in Verkehr. Und er studirte den Sozialismus auch theoretisch.

Es scheint jedoch nicht, als sei der Sozialismus das Bindeglied zwischen Marx und Heine gewesen. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen Beiden war ein höchst herzliches, wie uns Eleanor Marx-Aveling aus ihren Erinnerungen

* Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Kommunisten als „Rotte“ von Heine schon vor circa einem halben Jahrhundert besungen wurden. Schon damals schrieb er in den „Wanderratten“ von ihnen:

„Die radikale Rotte
Weiß nichts von einem Gotte,
Sie lassen nicht taufen ihre Brut,
Die Weiber sind Gemeindegut.“

Aber er schrieb auch weiter:

„Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete,
Nicht hochwohlweise Staatsdekrete,
Nuch nicht Kanonen, viel Hundertpfänder,
Sie helfen Euch heute, ihr lieben Kinder.“

an die Erzählungen ihrer Eltern mittheilt. Aber in diesen Erzählungen über Heine spielte die Politik keine Rolle. Eine viel größere die Dichtkunst und das Familienleben.

Es gab eine Zeit, wo Heine tagaus tagein bei Margens vorsprach, um ihnen seine Verse vorzulesen und das Urtheil der beiden jungen Leute einzuholen. Ein Gedichtchen von acht Zeilen konnten Heine und Mary zusammen unzählige Male durchgehen, beständig das eine oder andere Wort diskutirend und so lange arbeitend und feilend, bis alles glatt und jede Spur von Arbeit und Peile aus dem Gedicht beseitigt war.

Dabei hieß es aber sehr geduldig sein, denn Heine war krankhaft empfindlich für jede Kritik. Er kam mitunter buchstäblich weinend zu Mary, weil irgend ein obskurer Literat in einem Blatt ihn angegriffen. Mary wußte sich dann nicht anders zu helfen, als ihn zu seiner Frau zu schicken, deren Wig und Liebenswürdigkeit den verzweifelnden Poeten bald zur Raison brachte.

Aber nicht immer kam Heine Hilfe suchend, mitunter auch Hilfe bringend. Ein Fall wurde in der Maryschen Familie besonders gut in Erinnerung gehalten.

Die kleine Jenny Mary, ein Säugling von einigen Monaten, wurde eines Tages von heftigen Krämpfen befallen, die das Kind zu tödten drohten. Mary, seine Frau und ihre getreue Gehilfin und Freundin, Helene Demuth, standen verzweifelnd und rathlos um die Kleine herum. Da kam Heine, sah sie an und sagte: „Das Kind muß in ein Bad.“ Mit eigener Hand richtete er das Bad her, legte das Kind hinein und rettete, wie Mary sagte, Jennys Leben.

Heine als praktischer Kinderwärter — dies Bild dürfte Manchen überraschen.

Mary war ein großer Verehrer Heines. Er liebte den Dichter ebenso sehr wie seine Werke und urtheilte auf das Nachsichtigste über seine politischen Schwächen. Dichter, erklärte er, seien sonderbare Käuze, die man ihre Wege wandeln lassen müsse. Man dürfe sie nicht mit dem Maßstabe gewöhnlicher oder selbst ungewöhnlicher Menschen messen.

Bald nach der Abfassung des vorliegenden Briefes wurde Mary auf Veranlassung der preussischen Regierung aus Frankreich ausgewiesen (Anfang 1845). Vorübergehend hielt sich dann Mary wieder 1848, nach der Februarrevolution bis zum April, in Paris auf, und 1849, nach der Unterdrückung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ (19. Mai), um aber schon im folgenden Monat von der französischen Regierung vor die Wahl gestellt zu werden, sich interniren zu lassen oder Frankreich den Rücken zu kehren. Natürlich wählte er das Letztere.

Aber in dieser kurzen Zeit, die erfüllt war von der lebhaftesten Thätigkeit, nahm Mary den Verkehr mit dem bereits schwerkranken Dichter wieder auf und fand noch eine Gelegenheit, ihm seine Sympathien zu beweisen.

Nach der Februarrevolution wurde eine Reihe von Dokumenten aus den Archiven der Regierung Louis Philipps veröffentlicht. Da zeigte sich's, daß Heine von dem Ministerium Guizot eine Pension bezogen habe, welche Thatsache von der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, derselben, deren Berichterstatter Heine gewesen, sofort zu der Anklage zugespitzt wurde, Heine habe sich von Guizot bestechen lassen.

In dieser Angelegenheit stellte Mary sich vollkommen auf Seite Heines, wie unser Dichter in seiner „Retrospektiven Aufklärung“ (August 1854) selbst mittheilt: „Ich erinnere mich, als damals mehre meiner Landsleute, darunter der Entschiedenste und Geistreichste, Dr. Mary, zu mir kamen, um ihren Unwillen über die verleumderischen Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ auszusprechen, riefen sie mir, kein Wort darauf zu antworten, indem sie selbst bereits in deutschen Blättern sich dahin geäußert hätten, daß ich die empfangene Pension gewiß nur

in der Absicht angenommen, um meine ärmeren Parteigenossen thätiger unterstützen zu können. Solches sagten mir sowohl der ehemalige Herausgeber der „Neuen Rheinischen Zeitung“ als auch die Freunde, welche seinen Generalstab bildeten.“

Man sieht, die Kommunisten waren die treuesten Freunde des großen Dichters. Sie hatten aber auch einige Ursache dazu. In der Vorrede zu der Sammlung seiner Berichte aus Paris an die „Augsburger „Allgemeine Zeitung“, die er unter dem Titel „Französische Zustände“ herausgab, spricht er auch von seinem Verhältniß zu den Kommunisten. Da heißt es:

„Wenn die Republikaner schon dem Korrespondenten der „Augsburger Zeitung“ einen sehr mißlichen Stoff boten, war das in noch höherem Grade der Fall mit den Sozialisten, oder, um das Ungeheuer bei seinem wahren Namen zu nennen, den Kommunisten. Und doch gelang es mir, dies Thema in der „Augsburger Zeitung“ zu besprechen. Viele Briefe wurden von der Redaktion jenes Journals unterdrückt, welche sich des alten Sprichworts erinnerte: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen.“ Aber sie konnte nicht all meine Mittheilungen abweisen und, wie gesagt, ich fand Mittel, in ihren weisen Spalten einen Gegenstand zu behandeln, dessen furchtbare Bedeutung jener Epoche gänzlich unbekannt war. Ich malte den Teufel an die Wand meiner Zeitung, oder, wie sich eine geistreiche Persönlichkeit ausdrückte, ich schrieb ihm eine gute Reklame. Die Kommunisten, welche isolirt in allen Ländern verbreitet waren und eines klaren Bewußtseins ihrer gemeinsamen Tendenzen entbehrten, erfuhren durch die „Augsburger Zeitung“, daß sie wirklich existirten, sie lernten auch bei dieser Gelegenheit ihren wahren Namen kennen, der mehr als einem dieser armen Findelkinder der alten Gesellschaft völlig unbekannt war. Durch die „Augsburger Zeitung“ erhielten die zerstreuten Gemeinden der Kommunisten authentische Berichte über das unaufhörliche Fortschreiten ihrer großen Sache; sie erfuhren zu ihrem großen Erstaunen, daß sie nicht im Entferntesten eine schwache, kleine Gesellschaft, sondern die stärkste aller Parteien; daß ihr Tag allerdings noch nicht gekommen, aber daß ein ruhiges Warten kein Zeitverlust sei für Leute, denen die Zukunft gehört. Dies Geständniß, daß die Zukunft den Kommunisten gehört — ich machte es in einem Ton der Besorgniß und höchsten Angst, und ach! das war keineswegs eine Maske. In der That, nur mit Schrecken und Schauern denke ich an die Epoche, wo diese finsternen Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden; mit ihren schwieligen Händen werden sie alle Marmorstatuen der Schönheit zerbrechen, die meinem Herzen so theuer sind; sie werden all jenes phantastische Spielzeug und Flitterwerk der Kunst zertrümmern, das der Poet so sehr geliebt; sie werden meine Lorbeerhaine fällen und dort Kartoffeln pflanzen; die Lilien, welche nicht spinnen noch arbeiten und doch so herrlich gekleidet sind, wie König Salomon in all seiner Pracht, sie werden dann ausgerauft aus dem Boden der Gesellschaft, falls sie nicht etwa die Spindel zur Hand nehmen wollen; die Rosen, diese müßigen Bräute der Nachtigallen, wird das gleiche Loos ereilen, die Nachtigallen, diese unnützen Sänger, werden fortgejagt, und ach! mein Buch der Lieder wird dem Gewürzkrämer dienen, um daraus Ditten zu drehen, in die er Kaffee schütten wird oder Schnupftabak für die alten Weiber der Zukunft. Ach! ich sehe dies alles voraus und mich beschleicht unjägliche Trauer, wenn ich an den Untergang denke, mit dem das siegreiche Proletariat meine Verse bedroht, die ins Grab sinken werden mit der ganzen alten romantischen Welt. Und dennoch, ich bekenne es offen, übt dieser Kommunismus, der all meinen Interessen und Neigungen so feindlich ist, einen Zauber auf meine Seele, dessen ich mich nicht erwehren kann.“

Poeta vates — aber hier hat sich der Dichter nicht als Seher bewährt. Wohl versucht man heute, Heines Lorbeerhaine zu fällen. Aber nicht siegreiche Proletarier sind es, sondern deren Gegner, die „Edelsten und Besten“ der deutschen Nation. Wohl giebt es Leute, denen Heines Werke nur zum Müttendrehen gut sind, aber es sind nicht Gewürzkrämer, sondern bekannte deutsche Dichter. Wohl wären Heines Verse mit dem Untergang bedroht, wenn manche der heutigen Strömungen siegt — aber das Proletariat hilft sie und wahrt sie und sichert ihnen die Unsterblichkeit. Die schwieligen Hände zerbrechen nicht die Marmorstatuen der Schönheit, sie bereiten eine neue Epoche der Kunst vor, welche die Schönheit zum Gemeingut Aller macht.

Arbeiterschutz und Bauernschutz.

Von Karl Kautsky.

Man hat der Idee des Arbeiterschutzes die des Bauernschutzes gegenüber gestellt und erklärt, dieser entspringe demselben Prinzip, wie jener, dem Streben nach Hebung der Widerstandskraft und Kampffähigkeit der arbeitenden Klassen in der heutigen Gesellschaft, und wie die Verfechtung des Arbeiterschutzes die Wurzel unserer Macht in der Arbeiterschaft bilde, so würde die Verfechtung des Bauernschutzes die Wurzel unserer Macht in der Bauernschaft werden.

Das ist sicher ein geistreicher, glänzender Vergleich, aber er verliert an Glanz, wenn man ihn näher betrachtet.

Zunächst möchten wir bestreiten, daß die bisherigen Erfolge der Sozialdemokratie in erster Linie ihrer Verfechtung der Arbeiterschutzgesetze zuzuschreiben seien. Das dürfte schon folgende Erwägung klar machen: Wir haben nicht wenige Kleinbürger in unseren Reihen. Können diese durch die Idee des Arbeiterschutzes, etwa des Achtstundentages, für uns gewonnen worden sein? Sie haben davon keinen direkten Nutzen, eher eine Erschwerung ihrer Existenz zu erwarten. Was kann sie also anziehen? Einmal die Erkenntniß, daß unsere Partei die rücksichtsloseste, unterschiedenste Vertreterin der Rechte und Interessen der Gesamtheit der Staatsbürger und der Konsumenten ist gegenüber den herrschenden Klassen, dann aber die Erkenntniß der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage in der gegenwärtigen Gesellschaft, die Erkenntniß, daß nur die Ersetzung dieser Gesellschaftsform durch eine höhere ihnen Heil bringen kann. Was die Kleinbürger zu uns bringt, ist die rücksichtslose, entschiedene Opposition und der revolutionäre Charakter unserer Partei.

Wilt das aber schon für das Kleinbürgerthum, so jedenfalls noch mehr für das Proletariat, dessen Lebensverhältnisse es von vornherein zu rücksichtsloser, entschiedener Opposition und revolutionärem Denken geneigter machen als das Kleinbürgerthum.

Damit, daß wir die Bedeutung des Arbeiterschutzes für die Erfolge unserer Partei in zweite Linie setzen, wollen wir indeß natürlich nicht gesagt haben, daß das Eintreten für denselben bedeutungslos sei. Im Gegentheil, der Kampf dafür gehört zu dem Wesen unserer Partei.

Verhält sich's aber ebenso mit dem Bauernschutz?

Wenn wir für den Arbeiterschutz eintreten, stellen wir uns damit in Gegensatz zu allen anderen Parteien. Denn wenn auch einige derselben den Arbeiterschutz auf ihre Fahnen geschrieben haben, so geschah es nur unwillig, unter dem Druck der Konkurrenz der Sozialdemokratie, schwächlich und ohne Ernst. Im Kampf für einen einschneidenden Arbeiterschutz, vor Allem für den Achtstundentag, hat die Sozialdemokratie alle anderen Parteien gegen sich. Wer einen derartigen Arbeiterschutz will, muß naturnothwendig unsere Partei unterstützen.

Anders steht es mit dem Bauernschutz. Diesen verlangen alle anderen Parteien; auf diesem Gebiete treten wir nicht in Gegensatz, sondern in Kon-